

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 89 (1963)  
**Heft:** 46

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Barth, Wolf

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die böse Farbe

N. O. Scarpi

In einem Müllerlied Schuberts heißt es: «O Grün, du böse Farbe, du!» Nun, ich habe nichts gegen Grün, vor meinem Balkon stehen derzeit vier Reihen Palmen, und ihr Grün ist erfreulich, auch wenn es manchmal, von einem kühlen, gar nicht rivierigen Wind durchweht, schwankt.

Die Farbe, mit der ich in Unfrieden lebe, heißt Schwarz, und ihre Bosheit hat mir die Tage im Süden verbittert. «O Schwarz, du böse Farbe, du!» singe ich, obgleich die drei täglichen Espressi gar nicht schwarz genug sein können und wehmütige Erinnerungen an ähnliche oder vielmehr wenig ähnliche Getränke in der Heimat wecken. Warum aber ist Schwarz in meiner Achtung so tief gesunken? Es begann im elsässischen Colmar, wo ich zu Gast war. Die Haustochter, schwarzgelockt und schwarzäugig, war durchaus nicht angetan, mir die schwarze Farbe unlieb zu machen, ganz und gar im Gegenteil. Sie studiert in Straßburg Kinderpsychologie, weiß daher auch mit Greisen ausgezeichnet umzugehen, denen sie alle – kulinarischen – Wünsche mit Herz und Händen erfüllt. Und da in der Haustochter die kommende Hausfrau schon zur Entfaltung drängt, warf sie einen mißbilligenden Blick auf meine Schuhe, ich mußte einen Fuß nach dem andern auf einen Schemel stellen, sie bückte sich, staubte die Schuhe ab, und dann produzierte sie etwas, das wie eine Rasierseife in einem Futteral aussah, und damit fuhr sie flink über meine Schuhe, bis sie jugendlich glänzten. Wenige Minuten später waren sie trocken, behielten aber ihren Glanz den ganzen Tag. Ein wahres Wundermittel! Und als ich die Stadt von Grünewalds Altar verlassen mußte, gab mir das holde Mädchen so eine Wunderstange als Abschiedsgeschenk.

Bald darauf schlug endlich die Stunde, da die Ferien beginnen sollten. Das hundertzweiundachtzigste Buch war übersetzt, das hundertzweiundachtzigste mochte noch vier-

zehn Tage vor den Mauern toben. Dagegen mußte noch eine Fabel von La Fontaine sich gefallen lassen, so gut es eben ging, in das geliebte Deutsch übertragen zu werden. Es war die Fabel vom Pfau, der sich bei Juno beklagt, und sie hat sehr viel mit Farben zu tun, wenn auch nichts mit der schwarzen. Und wenn sie hier trotzdem in aller Ausführlichkeit zitiert wird, so nur als Beweis dafür, wie dringend nötig die Ferien waren.

Der Pfau sich bei Juno beklagt:  
«O Göttin, es ist nicht ganz ohne Grund»,  
er sagt,  
«daß ich klage, daß ich räsonniere;  
die du mir gabst, die Stimme mißbehagt  
der ganzen Familie der Tiere;  
wenn doch die Nachtigall mit ärmlichem  
Gefieder  
so süß und herrlich schmettert ihre  
Lieder,  
als ob nur sie den Frühling ziere.»  
Doch Juno erwidert hart:  
«Neidischer Pfau, hätst du die Klage  
dir erspart!  
Mißgönnt der Nachtigall du ihr Getön  
und trägst doch um den Hals, wie  
Regenbogen schön,  
ein Farbenspiel von hundert Arten Seide?  
Blähst dich und entfaltest als Augenweide  
den Schweiß so reich in seiner Herrlichkeit  
wie ein Laden mit edlem Gestein?  
Wo kann ein Vogel weit und breit  
des Erfolges so sicher sein?  
Es darf ein einzig Tier nicht alle Dinge  
haben,  
drum wiesen wir gerecht euch zu ver-  
schied'ne Gaben.  
Des einen Teil war Kraft, des andern  
Größe war,  
der Falke ist geschwind, voll hohen  
Muts der Aar,  
der Rabe ist Prophet hinieden,  
die Krähe warnt vor Unheil und vor  
Graus.  
Sie sind mit ihrem Los zufrieden.  
Drum klage länger nicht um das, was  
dir beschieden,  
sonst reiße ich dir die Federn aus!»

Das Gepäck war leicht, denn dort unten erwartete uns ja der Sommer, von dem man eben mit einem Blick auf den Kalender Abschied genommen hatte. Die wichtigsten Bestandteile der Garderobe waren

braune Schuhe und ein heller, fast weißer Rock, frisch aus der Putzerei, denn mit so hellen Farben ist kein ewiger Bund zu flechten. Das hundertzweiundachtzigste Buch verschwand am Ende doch auch im Koffer, denn die Hotels in Italien sind nicht allzu billig, und so war es vielleicht nötig, sich selber mit etwas Arbeit unter die Arme zu greifen. Dagegen blieb das Lexikon vergessen auf seinem Platz, und so war das Problem, ob man arbeiten sollte oder nicht, ohnehin günstig gelöst.

In der letzten Minute fiel der Blick auf die Stange mit dem Wundermittel. Nein, sie durfte nicht vergessen werden wie das Lexikon! Und in kühnem Bogen warf ich sie in den Handkoffer, der davon auch nicht viel voller wurde.

Und dann ging die Reise los. Ein junger Freund hatte sich und seinen nicht mehr taufrischen Mercedes zur Verfügung gestellt, wir fuhren, von ihm überlegen gelenkt, die Kilometer hinauf und hinunter, der Gotthard wurde, trotz seinen nicht

gerade vorbildlich gegen die Abgründe gesicherten Straßen, im Handumdrehen überwunden, die italienischen Zöllner waren frei von jeder Neugier, hätten auch nur sehr wenige Päckchen Zigaretten und etwas mehr Tafeln Chocolate gefunden; die Autostraden verführten zu Hundertkilometerdurchschnitten, vor Genua allerdings war man bergabwärts im Gedränge der Benzinamions mit Zwanzigkilometerdurchschnitten schon ganz zufrieden. Aus Genua hinauszufahren ist keine kleine Nervenprobe, erst bei Pegli darf man sagen, daß man sie überstanden hat, und dann geht es friedlich, auch hier teils auf einer wunderschönen Autostrada, dem Finale entgegen, vorderhand nur dem Finale Ligure, der guten, kleinen alten Stadt, die noch merkwürdig viel Vergangenheit erhalten konnte. Von ihren zahlreichen Sehenswürdigkeiten zu sprechen, ist hier nicht angebracht, da das Thema dieser vielen Zeilen ohnehin schon fast in Vergessenheit geraten ist. Nur eine sei erwähnt, und just

